

nur Bücher, deren Inhalt man nach der Lektüre wiedergeben kann, sie wollen vielmehr den, der sie zur Hand nimmt, durch Text(e) und Bilder zum Nach- und Weiterdenken anregen.

Das Buch über das Spielen ist – der Thematik angemessen – in der äußeren Form noch collagenhafter und „verspielter“. Der Textteil ist noch mehr in Einzeltexte aufgelöst; ein Großteil wirkt aphorismenhaft. Unterm Strich steht die Erkenntnis, daß Spielen für den Menschen eine ziemlich ernste Sache ist; wer aber versuchen wollte, es exakt in den Griff zu bekommen, hätte damit das Spiel verdorben.

Die Gestaltung der „Lebensregeln“ wirkt ruhiger, die Texte sind zusammenhängender, die dargelegten Gedanken schon mehr reflektiert. Es sind die Lebensweisheiten eines Menschen, die verschiedenen Bereichen zugeordnet sind (Aufwachen, Bewähren, Besitzen, Ausruhen, Regeln). Der Ausdruck „Lebensregeln“ soll an die Gottes-Gebote erinnern; zugleich sollen aber die Lebenserfahrungen des Menschen wie ein zweites Buch dazu verhelfen, das Buch Gottes richtig zu verstehen und die von Gott gegebenen Regeln von Verengung und Oberflächlichkeit freizuhalten. Ein Wort von Jeremias Gotthelf, das neben dem Geleitwort angeführt ist, verdeutlicht die Absicht des Buches: „Wider die fürchterliche Einseitigkeit, die in die klarsten Dinge nur Verwirrung bringt“.

Linz

Josef Janda

GRUBER ELMAR, *Sich finden*. Eine Glaubens- und Lebenshilfe. (128.) Don Bosco, München 1981. Kart. DM 17,80.

Dieses Buch beherrscht eine Idee: Leben, Glück, Wohlbefinden gewinnt der Mensch, wenn er „in Beziehung ist“, wenn er in Kontakt steht mit den lebendigen Wesen um sich, wenn er teilt und teil-hat. Dieser Gedanke, der ins Herz dessen trifft, was man in einem aufmerkenden Sinn „Leben“ nennt, wird in einer kleinen „Theologie der Beziehung“ entfaltet. Dies tun vor allem die 3 bis 5 Seiten langen erklärenden Kapitel, die in ihrem thematischen Aufbau wohlgedacht sind: In Beziehung sein, Leid erleiden (ein vorzüglicher Abschnitt!), Vermittelt werden, Gut ist Gott, „Dreieinige“ Beziehung, Das Medium „Wort“, Jesus als Mittler, Der Mensch als Mittler, Alles ist „Mittel“ zum Leben, „Mutter“ Kirche (auch sehr gut!), Beten und Fasten. Die Vermittlung, die Beziehung, die Gott selbst ist und in Jesus, Kirche, Wort, Schöpfung stiftet, wird hier komprimiert dargestellt. Diese kurzen Seiten traut sich auch einer zu, der das Lesen nicht gewöhnt ist.

Nach jedem dieser das Denken fordernden Abschnitte umkreisen Meditationstexte – dichte, zum Teil sehr rhythmische Sätze – weiter den theologischen Inhalt. Bei diesen Gedichten gelangen großartige Texte, z. B. Stimmen, „Gottesbeweis“, In Kauf nehmen, Haus sein, „Gewöhnen“, Opfern (!).

Ein Wort zur Methode, wie der Verf. die Zusammenhänge erhellt: G. horcht auf ein Wort

(z. B. leiden, Gott, Ur-teil, ent-decken), dreht und wendet es, merkt auf seine Herkunft, und bringt so die lebendigen Verhältnisse in eine Ordnung, die vor Zeiten in Worten und in der Sprache erkannt wurden.

Diese Methode und somit das Buch, das sich als „Glaubens- und Lebenshilfe“ vorstellt und das auch ist, fordert jedoch eines vom Leser: Denkkraft. „Sich finden“ ist kein religiöses Stimmungsbuch, sondern braucht das selbstständige, aus sich hervortretende Denken und Sinnieren. Weil man das miteinander lernen kann und es muß, stelle ich mir das Buch am fruchtbarsten vor, wenn es „Zwei oder Drei im Namen Jesu Versammelte“ denk-willig zusammen lesen und es einander erhellen.

Mauthausen

Otmar Stütz

VERSCHIEDENES

SCHMIDT HEINRICH UND MARGARETHE, *Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst*. Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engel- und Mariensymbolik. (330./89 Abb. im Text) Verlag C. H. Beck, München 1981. Ln. DM 38,-.

Bei der Betrachtung von christlichen Bildwerken – der Plastik wie der Malerei – in Kirchen, Museen oder schönen Bildbänden steht der moderne Mensch oft genug ratlos vor manchen Verschlüsselungen des jeweiligen Bedeutungsinhalts, selbst wenn er sonst einige kunsthistorische Kenntnisse besitzt. Ihn faszinieren dann Linien und Farben, aber zum eigentlichen Gegenstand vermag er nicht vorzudringen, weil das Vorverständnis für die spezifische symbolische oder allegorische Ausdrucksweisen fehlt. Der Verstehenshorizont eines jeden Zeitalters ist eben anders: Unsere Zeit schätzt – vordergründig – besonders das präzise Wort und die exakte Formel, begreift aber auch zunehmend, daß nichtverbale, symbolische Ausdrucksweisen, besonders in der Kunst, den Menschen ganzheitlicher zu erfassen und zu stimmen vermögen. Die christliche Kunst hat seit ihren Anfängen ein künstlerisches Vokabular entwickelt, das dem Außenstehenden, oft auch dem gegenwärtigen Christen, vielfach Schwierigkeiten des Verstehens bereiten konnte und kann, dem Kenner dieser Symbolsprache aber ein tieferes Eindringen in die „Message“ ermöglicht, als es das Wort je gekonnt hätte, selbst wenn er sonst des Lesens und Schreibens unkundig war. Die Attribute eines Heiligen beispielsweise – Marterinstrumente oder andere Spezifika – machten diesen dem Betrachter nicht nur sofort als eben diesen kenntlich, sondern evozierten in ihm zugleich seine Vita, seine Bedeutung, sein besonderes religiöses Mitteltum oder die Art seiner oft bewährten Fürsprache. Auch die zentralen Heilsgeheimnisse selbst, in Predigt und Katechese oft genug nur dürr und abstrakt vorgetragen, bekamen durch diese Art der symbolischen Darstellung Leben und Anschaulichkeit.

Der vorliegende Band eines Pfarrerehepaares mit guter theologischer, kunstgeschichtlicher und

ikonographischer Vorbildung kann sicher zur Überwindung der Verstehensbarriere angesichts christlicher, besonders mittelalterlicher Kunstwerke beitragen. Die Arbeit wählt aus; sie will gar nicht den ganzen Kosmos der Bildersprache vorführen, sondern beschränkt sich auf die Tier-, Engel- und Mariensymbolik, wie im Untertitel auch ausdrücklich gesagt wird. Das geschieht dann aber nach Art von Übersichten und Lexikonartikeln sehr gründlich und einleuchtend. Die benutzte, recht umfangreiche Literatur ist angeführt, Anmerkungen belegen die Aussagen. Von besonderem Wert ist das sorgfältige Register, das zugleich als Glossar angelegt ist und so den Inhalt noch einmal alphabetisch aufschlüsselt. Der Band ist sehr zu empfehlen.

Wien

Johanna H. Emminghaus

PICHLER ISFRIED H. (Hg.), *Schlägl in Dichtung und Literatur*. (Schlägl Schriften 7). (336.) ÖÖ. Landesverlag, Linz 1981. Geb.

Der siebte Band der Schlägl Schriften, die sich den Studien und Forschungen zur Geschichte und Kultur des Stiftes Schlägl und seiner Pfarreien widmen, ist redigiert und herausgegeben von Isfried H. Pichler O. Praem. Gewidmet ist er Evermod Groß, dem seinerzeitigen Kapitular und Senior des Stiftes, zum 75. Geburtstag. Es ist unschwer einzusehen, daß sich dieses musterhaft redigierte und ausgestattete Buch, welches das Stift Schlägl zur Literatur in Beziehung setzt, im wesentlichen nur um Adalbert Stifter drehen kann. Dementsprechend wird von verschiedenen Autoren versucht, dem Phänomen dieses Schriftstellers in bezug zum Stift gerecht zu werden. Das fällt insofern nicht leicht, als die Beziehung dieses Dichters zwar intensiv zum Böhmerwald war, zum Stift Schlägl aber nicht so sehr. Außerdem war Stifter ja anderen Lebensräumen wie Oberplan, Kirchschlag, Kremsmünster und Linz innig verbunden; dem Band von immerhin 336 Seiten fehlt daher zwar nicht das verbindende Motiv, wohl aber eine gewisse Glaubwürdigkeit in bezug auf eben dieses Ver-

bindende. Die Publikation setzt sich gewissermaßen aus den Teilen „Stifter mit Schlägl“ und „Stifter ohne Schlägl“ zusammen. Diesen Mangel sucht man mit positivistischer Genauigkeit wettzumachen, was zweifelsohne gelungen ist. Alle Beiträge (Evermod Fritz Groß: Die Anfänge Stifters in der zeitgenössischen Kritik; Brigitte Seefeldner: Die Bedeutung von Kindheit und Jugend in Adalbert Stifters Erzählung „Das Haide-dorf“; Isfried H. Pichler: Adalbert Stifter (1805–1868) und das Kloster Schlägl; ebenfalls vom Herausgeber: Im Geiste Stifters. Das Stift Schlägl im Werke von Dichtern und Schriftstellern nach Stifter; Eleonore Uhl: Deutsche Dichtung und Literatur in der Stiftsbibliothek Schlägl) sind von einer Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, wie man sie sich bei germanistischen Arbeiten öfter wünschen würde.

Das vom Herausgeber zwar als „Anhang“ bezeichnete Schlußkapitel entbehrt, bezogen auf den hochgeistigen Buchtitel, nicht einer gewissen Komik: Die Brauerei des Stiftes Schlägl. Daß das Schlägl Bier hervorragend ist, wird in Österreich ohnedies kaum wer bezweifeln. Das aber hätte auch in einem anderen Band Platz gefunden.

Linz

Helmut Schink

PAULUSVERLAG, *Pauluskalender* 1983. (732.) Paulus, Freiburg, Schweiz 1982. Kart. sfr. 9.– (Buchform).

Dieser Kalender bietet für jeden Tag des Jahres neben einem Hinweis auf die Heiligen des Tages einen kurzen Spruch und eine kleine Textstelle. Beides hat man in sieben Atemzügen gelesen. Es sind Perlen von Textstellen. Alle Namen, die ein religiös Interessierter kennt, kommen als Autoren vor – und dann noch viele unbekannte dazu. Ein paar wesentliche Sätze oder eine kleine Geschichte erhellen, im richtigen Augenblick (der einzelne Tag wird ihn bringen), oft tiefe, unbewußte Fragen und Rätsel.

Der Pauluskalender wird auch als Abreibblock und als Wandkalender angeboten.

Mauthausen

Otmar Stütz